…ag.

Bezugspreis:
…bjährig . . . K 3 —
…nzjährig . . . K 6 —
inklusive Zustellung.

Insertionspreis:
die 6mal gespaltene Petitzeile
20 Heller.

Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.

Herausg.: „Jüdischer Buch- und Kunstverlag,“ Brünn.

Revue

Organ der israelitischen Kultusgemeinden.

Wien.

Redaktion u. Administration
Brünn, Adlergasse 9.

Die „Revue“ erscheint am 7. und 21. eines jeden Monats.

Buchhändlerische Vertretung
Otto Klemm, Leipzig.

Postsparkassa-Konto 856.040.

Verantwortlicher Redakteur
Max Hickl, Brünn.
Druck von Karl Habicht in Brünn.

III. Jahrgang. Brünn, am 21. Februar 1905. Nr. 4.

Zum Todestage Baruch (Benedikt de) Spinozas.

„Hier liegt ein Eichenbaum umgerissen,
Sein Wipfel tät' die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauern hätten, hör' ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöten
Und rissen ihn deswegen um.“

schreibt Schiller über den großen Philosophen, dessen stimmungsvoller Gedenktag der 21. Februar ist. An diesem Tage sind 228 Jahre verflossen, seit Spinoza (Baruch de Spinoza) sein Auge zum Todesschlummer geschlossen hat.

Nach der spanischen Inquisition war Amsterdam ein Sammelplatz vieler Juden, welche sich sowohl durch Reichtum als auch durch Bildung und Wissen auszeichneten; wir finden bei ihnen Dichter, Sprachforscher, Mathematiker, Ärzte und auch Denker.

Der bekannteste und bedeutendste unter diesen war Baruch (Benediktus de Spinoza), einer der freiesten Denker und größten Philosophen aller Zeiten. Er wurde im Jahre 1632 in Amsterdam als der einzige Sohn wenn auch nicht wohlhabender, doch angesehener Eltern geboren, die mit noch vielen anderen sich aus Spanien flüchtenden Glaubensgenossen nach den freien holländischen Staaten ausgewandert waren.

Spinoza wurde schon frühzeitig in die Schule geschickt und bei seinen ausgezeichneten Geistesanlagen war er bald ein hervorragender Schüler derselben. Die bedeutendsten Talmudisten Saul Levi Moteira und Isaak Aboad waren Spinozas Lehrer im Talmud und den dazu gehörigen Fächern, der berühmte Gelehrte und Schriftsteller Menasse ben Israel lehrte Sprachwissenschaft und hebräische Poesie. Unter der Leitung des gelehrten Arztes und großen Philologen van de Enden, eignete er sich die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache an, wie ihm auch bald die französische, englische, italienische, deutsche, spanische, holländische und portugiesische geläufig wurden. Mit besonderem Eifer wandte er sich der lateinischen Sprache zu, in der er bald eine solche Fertigkeit erlangte, daß er sich an die Lektüre der herrschenden cartesischen Philosophie wagen konnte. (Cartesius, Deskartes 1596—1650.)

Das Studium dieses Systems, sowie das der Religionsphilosophen (Gabirol, Maimonides, Gersonides, Kreskas) machten Spinoza zu einem Philosophen ersten Ranges. Seine Philosophie ist unter dem Namen Phantheismus, Allgottsein, bekannt und J. Strauß schreibt darüber: „Jeder philosophische Denker geht auf den Urgrund der Dinge des Alls zurück und stellt sich die Frage: Was ist Gott? Im Gegensatze zu Cartesius, der Geist und Natur als zwei verschiedene Substanzen getrennt hat, denkt sich Spinoza diese als eins. Gott oder Geist ist nicht über, neben oder getrennt von der Welt; der Geist ist in der Natur oder in dem All, wie das All eben auch in Gott ist, so daß All und Gott ein- und dasselbe, eine Substanz ist. Spinoza hat hiermit die den heiligen, unaussprechlichen, vier Buchstaben enthaltender Namen Gottes, den „Jahve“ des Urtextes des Schrift, dessen Grundbedeutung eben die ewige Existenz ist, zum Ausgangspunkte seiner Philosophie gemacht.“

Auf die Frage: Gibt es einen Gott? antwortet der Philosoph mit etwas veränderten Worten des Dichters:

Und ein Gott ist, ein heiliger Urgrund lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

— — — — — — — —

Die Ansicht Spinozas über die Bibel, die Spinoza in seinem theologisch-politischen Traktat niedergelegt hat, bereitete ihm ein tragisches Geschick. Offen behauptete er, daß die Bibel ein Geschichtsbuch sei. Dieser Ansicht und seines Fernbleibens vom Gottesdienste wegen, wurde Spinoza der Ketzerei angeklagt, vor ein Rabbinatskollegium von drei Richtern (Moteira, Aboad, Pardo) geladen, die über ihn den Bann aussprachen (1656). Infolgedessen zog Spinoza von Amsterdam nach Rhynsburg (1661) und auf Zureden seiner Freunde nach Haag (1670), wo er bis zu seinem Lebensende blieb. In Zurückgezogenheit lebte er hier ausschließlich der Wissenschaft und erwarb sich durch das Schleifen optischer Gläser seinen Unterhalt.

Alle Versuche, — selbst der Dolchstoß eines seiner fanatischen Ankläger nicht — vermochten ihn zu bewegen, zu einer anderen Religion überzutreten. Jede Unterstützung, die ihm geboten wurde, schlug er aus und einen Jahresgehalt, den ihm Ludwig XIV. aussetzte, wenn ihm Spinoza eines seiner Werke widmen wolle, wies er entschieden ab. Selbst das ehrenhafte Amt, eine Professur an der Universität Heidelberg, die ihn der freisinnige Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, 1673 anbot, schlug er aus, weil er meinte, „von der Fortbildung der Philosophie zurücktreten zu müssen, wenn er dem Unterricht der Jugend obliege.“

So lebte er im Kreise seiner Hausleute die wenigen ihm noch beschiedenen Tage. Etwas über 44 Jahre alt, schied er am 21. Februar 1677 aus dem Leben. Seine Werke sind von Berthold Auerbach, der ihm in seinem Roman „Spinoza“ ein Denkmal gesetzt hat, ins Deutsche übersetzt. Auch von Karl Gutzkow wird Spinoza in „Uriel Acosta“ verherrlicht.

„Es liebt die Welt,
Das Strahlende zu schwärzen.“

Noch lange nach seinem Tode war Spinoza verkannt und erst durch Jacobi und Lessing, welche behaupteten, es gäbe keine andere Philosophie als die Spinozas, ist er zu Ehren gekommen. Den Einfluß, den seine Werke auf die Gelehrten der älteren und neueren Zeit ausgeübt hat, ist sehr groß. Herder, Kant, Schelling, Hegel, Schoppenhauer, Hartmann und viele andere haben Spinozas Geist und Einfluß auf sie anerkannt, so daß Spinoza heutzutage als ein leuchtender Stern erster Größe am Himmel hoher Geister dasteht.“ Unser Heine hat daher recht, wenn er sagt:

„. . . Wenn man unseren Spinoza einst aus seiner starren Form erlöst und ihn dem großen Publikum zugänglicher macht, dann wird sich zeigen, daß er am meisten über Ideendiebstahl klagen müßte. Denn alle Philosophen unserer Zeit sehen durch die Brillen, die Baruch Spinoza geschliffen hat.“

Siegfried Altmann.

Zur Geschichte der jüdischen Gemeinden.

In jedem halbwegs zivilisierten Lande, wo Juden wohnen, ist diesen gestattet, sich zu religiösen Gemeinden zu vereinigen, um ihre

FEUILLETON.

Es wackelt.

Skizze von A. Reisen.

Bei Nachmann, einem armen Juden im Städtchen, lebt man in beständigem Schreck, und bei jeder Arbeit, bei jeder Bewegung schreit dort im Stübchen einer zum andern: „Langsam!“

Bei Nachman verzehrt man das Bischen Essen niemals in Ruhe. Denn kaum hat man die Schüssel auf den Tisch gestellt, hebt dieser schon zu wackeln an. Der beste Schluck, das Oberste, verschüttet sich. Und dann muß man erst vorsichtig essen und darauf achten, den Tisch nicht allzusehr in Bewegung zu setzen, damit der Rest nicht vergossen werde.

Und hat man ruhig, ohne daß sich etwas Ungewöhnliches ereignet hätte, sein Mahl verzehrt, dann fühlte jeder von den Hausleuten eine gelinde Erleichterung und dankt Gott im Stillen für die Gnade, daß der Tisch diesmal keine Kapriolen gemacht hat.

Schlimmer ist's aber mit dem Nachtmahl. Das Abendbrot nimmt man schon bei Lampenlicht, und da verdoppelt sich der Schreck. Denn der Lampenzylinder, den man auf Borg gekauft hat, ist um eine Nummer zu groß und wackelt auf seiner Maschine.

Die Vorsicht wird größer: und wenn der Eine schreit „Langsam, der Tisch!“, muß ihm ein Zweiter zu Hilfe kommen und rufen: „Langsam, der Schirm!“ Und wenn Tisch und Schirm bald nacheinander zu wackeln beginnen, schreit man gleichzeitig: „Der Schirm, der Tisch!“ Und man hört auf, zu essen, bis man die Hauswirtschaft wieder zur Ruhe gebracht hat.

Nachmann und seine Hausleute haben mit Tisch und Lampe schon viele Experimente gemacht. Unter den kürzeren Fuß hat man einen Ziegel unterlegt, das hat aber nicht geholfen, denn der Boden des Stübchens ist nicht eben; das Maschinchen an der Lampe hat man mit Papier umwickelt, doch das hat nur einen Abend ausgehalten, dann war das Glas wieder zu breit und hat wieder zu wackeln begonnen. Da hat man sich denn dreingefügt und alles ist beim Alten geblieben.

Und nach dem Abendmahl, wenn man wieder ruhiger geworden ist, beginnt ein neues Kapitel mit den beiden Betten.

Diese sind wahrscheinlich vom Tische angesteckt und wackeln auch schon etliche Jahre. Und wenn man sich hineinlegt, scheint es, als müßte man jeden Moment auf dem Boden liegen. Und wie durch ein Wunder durchschläft man ruhig die Nacht.

Und zu Zeiten, wo draußen der Wind heult, wackeln bei Nachman die Fensterscheiben, die Schindeln auf dem Dache, das ganze Stübchen wackelt, und Nachman fürchtet, daß das Ganze schon zusammenfällt und dann wird er gar nichts haben: kein zerbrochenes Tischchen, keinen Lampenzylinder, der nun eine Nummer zu groß ist, keine wackeligen Betten und kein altes Stübchen.

Und Nachman verbringt sein ganzes Leben in ständigem Schreck . . . Sein ganzes Leben wackelt.

Aus dem Jüdischen von Arthur Freud.

eigenen Kultusangelegenheiten zu verwalten. In manchen Staaten sind sogar die jüdischen Gemeinden von Amtswegen organisiert. Nur in Rußland und Rumänien hat es der Judenhaß dahin gebracht, daß dort offiziell keine jüdischen Gemeinden bestehen und alles den Charakter der privaten Einrichtung trägt. In Amerika kennt man überhaupt nicht die staatliche Bevormundung der Kirchen, so daß dort alles auf freiwilligen Leistungen beruht: aber natürlich wird der jüdischen Gemeinde keinerlei Hindernis in den Weg gelegt, sich zu organisieren und ihre Interessen wahrzunehmen.

In früheren Jahrhunderten sah die jüdische Gemeinde ganz anders aus als heutzutage. Damals gab es politische jüdische Gemeinden, da die Staaten die Juden politisch in ihre Körperschaft nicht aufnehmen wollten. Die Regierungen betrachteten die Juden in ihrem Lande als eine Art Fremdenkolonie, der außer dem Wohnrecht noch manche andere Privilegien eingeräumt worden sind. Gleichzeitig aber stellten sie auch gewisse Ansprüche an die Gemeinden, indem sie in der Regel gar nichts mit dem Einzelnen zu tun haben wollten, sondern nur mit der Gesamtheit. Die Sache ging so weit, daß in vielen Ländern, beispielsweise auch in Preußen, bis zum Jahre 1812, die Gemeinde auch für alle Eigentumsvergehen der einzelnen Mitglieder verantwortlich gemacht wurde. Mit Recht bezeichneten dies die Juden in Preußen, als sie nachdrücklich die Verbesserung ihrer Lage forderten, für die härteste Bestimmung, unter der sie zu leiden hatten. Aus diesem Umstand ist auch zu erklären, daß die Juden oft geneigt waren, solche Verbrechen nach Möglichkeit zu verbergen und der Bestrafung zu entziehen. Es handelte sich einfach um den Selbsterhaltungstrieb. Man wollte nicht um Dinge, für die man nicht konnte, belästigt und zur Verantwortung gezogen werden.

Mit dem Begriff des modernen Staates ist es unlöslich verknüpft, daß alle Bürger gleiche Rechte und gleiche Pflichten haben. So weit in manchen Staaten wohl die Lasten, nicht aber die Rechte gleichmäßig verteilt sind, ist dies als ein trauriges Überbleibsel aus dem finstern Mittelalter zu bezeichnen, für das halbverrückte Romantiker und närrische Poeten schwören. Ebenso gehört es in die Rumpelkammer des Mittelalters, wenn der Staat mit Volksgruppen oder religiösen Körperschaften unterhandeln will, wo nur einfache Staatsbürger in Betracht kommen. Dies hat nur dort einen Sinn, wo verschiedene Völker zu einem Staatskörper vereinigt sind, wobei jede Nation ihre nationalen Rechte zu wahren gewillt ist. Als ein Beispiel eines solchen Verhältnisses mag uns die Schweiz dienen, wo wir gleichzeitig sehen, daß die Angehörigen verschiedener Nationen sehr gut mit einander leben können, wenn die nationale Hetze fehlt.

Die jüdischen Gemeinden haben mit Recht dahin gestrebt, von dieser odiösen Autonomie befreit zu werden, wodurch ihnen nur allerlei lästige Pflichten erwuchsen. So war es schon lästig genug, daß die Judenschaft als Ganzes der Regierung eine gewisse Geldsumme an Steuern aufzubringen hatte, welche Summe dann auf die einzelnen Mitglieder durch die Gemeindeverwaltung verteilt wurde. Die Regierung kümmerte sich darum nur insofern, als sie dem Gemeindevorstand die äußern Machtmittel gewährte, die Steuern bei den einzelnen Kontribuenten einzutreiben. Mir liegt das Statut der Berliner Gemeinde aus dem Jahre 1793 vor (das erste Organisationsstatut dieser Gemeinde): aus diesem ist zu ersehen, welche gemeinsamen Lasten die Gemeinde als solche zu tragen hatte, Lasten, die mit den religiösen Einrichtungen und Bedürfnissen der Juden nicht das Mindeste zu tun hatten.

In Frankreich geschah es zum erstenmal, daß die jüdischen Gemeinden in diesem Sinne aufgelöst wurden. Es lag darin ein revolutionäres Prinzip, daß man alle Korporationen beseitigte, deren Existenz mit dem modernen Staatsgedanken nicht in Einklang zu bringen war. Da jedoch die Revolution zufälligerweise um jene Zeit mit der katholischen Kirche in Streit geriet, so daß die Republik die kirchlichen Einrichtungen zu beseitigen für nötig fand, so bildete sich das Verhältnis heraus, daß die politischen jüdischen Gemeinden aufgelöst wurden, ohne daß an ihre Stelle die religiösen Gemeinden traten. Nachdem in Frankreich die bürgerliche Ruhe wieder hergestellt worden ist, hätte ja der Zustand eintreten können, daß die Kirche vom Staat völlig getrennt würde, was man jetzt in Frankreich zu tun beabsichtigt. Indes hielt es Napoleon für geraten, mit dem Vatikan Frieden zu schließen und die Kirche überhaupt zu verstaatlichen. Er war jedoch noch immer genug Sohn der Revolution, um nicht die katholische Kirche einseitig zu privilegieren. Mit der Neuorganisation der katholischen Kirche in Frankreich wurden auch die protestantischen und die jüdischen Gemeinden als staatliche Einrichtungen ins Leben gerufen.

Aber die Schaffung der modernen jüdischen Gemeinde, der nur noch religiöse und höchstens noch humanitäre Aufgaben gestellt werden sollten, war bei weitem nicht so leicht, wie es auf den ersten Blick den Anschein haben mochte. Man konnte in diesem Falle nicht einfach einige Beamte aus den verschiedenen Ressorten mit der Neuregelung solcher Angelegenheit betrauen. Jüdische Fragen durften natürlich nur von Juden selbst gelöst werden: man wußte nur nicht wer dazu kompetent war.

Unter diesen Verhältnissen kam Napoleon mit dem damals Aufsehen erregenden Vorschlag, ein jüdisches Synhedrion nach Paris einzuberufen, dem die Aufgabe gestellt werden sollte, für das Judentum in Frankreich die zweckentsprechende Verfassung zu schaffen.

Wenn man das kaiserliche Dekret liest, mit dem zuerst die jüdische Notablenversammlung und nachher das Synhedrion einberufen wurden, muß man auf den Gedanken kommen, daß diese Vorschläge dem Kaiser von Juden souffliert waren. Denn es ist unmöglich zu glauben, daß Napoleon mit den Wünschen und inneren Strömungen im Judentum soweit vertraut war, um ihnen durch seine Erlässe entgegenzukommen. Zweifellos war er von gebildeten und einflußreichen Juden beraten und beeinflußt, die gleichzeitig das Ziel erstrebten, eine innere Verschmelzung der Franzosen mit den Juden herbeizuführen. Deshalb hebt das betreffende Dekret pompös und pathetisch hervor, daß die Juden seit der Zerstörung des zweiten Tempels kein Vaterland gehabt hätten, solches aber jetzt in Frankreich bekommen sollten. Das Synhedrion hätte nun die Aufgabe, das Judentum den neuen Verhältnissen anzupassen und die Juden zu Franzosen zu machen.

Die Fragen, die an die Versammlung gerichtet wurden, waren sehr leicht zur vollsten Zufriedenheit des Kaisers zu beantworten. Schwierigkeiten machte nur die Frage bezüglich der Mischehe. Man hat in späteren Jahren die kluge und sachgemäße Antwort der Versammlung in zweifacher Beziehung mißverstanden und mißdeutet. Von der einen Seite wollte man darin die Autorisation der Mischehen finden; von der anderen Seite machte man dem Synhedrion den Vorwurf der Zweideutigkeit und der Verleugnung des Judentums. Beides mit Unrecht. Die Herren haben mit genügender Offenheit erklärt, daß sie die Mischehen nicht billigen können, ja, daß auch die Gültigkeit einer solchen nur zivil abgeschlossenen Ehe vom Standpunkte des Judentums undenkbar sei; aber von Seiten der jüdischen Gemeinde werden Personen, die in Mischehen leben, keinerlei Verfolgungen ausgesetzt sein. Man muß einfach von der Parteileidenschaft geblendet sein, um diese Antwort, die vollkommen korrekt und sachgemäß war, nicht zu billigen.

Auch Napoleon war mit dieser Antwort zufrieden, und wenn auch die mit vielen Phrasen angekündigte „Regeneration des Judentums“ durch das Synhedrion nicht erfolgt ist, wozu auch die Teilnehmer an der Versammlung gar nicht befähigt waren, so schufen sie dann doch wenigstens die Konsistorialverfassung der französischen Gemeinden, die seitdem in vielen Staaten beispielgebend wurde.

Man kann nicht behaupten, daß dies eine überaus glücklicke Schöpfung war; der Grundfehler aller derartigen Verfassungen — auch in dem preußischen Judengesetz vom Jahre 1897 — liegt darin, daß man die jüdische Gemeinde lediglich als eine Verwaltungsbehörde betrachtete, bei der es hauptsächlich darauf ankommt, daß die Gelder richtig verwendet werden; daß hier in erster Reihe religiöse und kulturelle Fragen in Betracht kommen, deren richtige Behandlung Fachkenntnisse voraussetzt, wird gar nicht beachtet. An diesem Übel leiden alle westeuropäischen Gemeinden, die eigentlich der natürlichen Grundlage entbehren.

S. Bernfeld.

Zweckmäßige Lehrbücher für den biblischen und Religionsunterricht.

Die Erfolge im Religionsunterrichte geben überall zu berechtigten Klagen Anlaß. Eine der Hauptursachen hiefür ist in dem Mangel zweckmäßiger, den gegenwärtigen Zeit- und Schulverhältnissen angepaßter Lehrbücher zu suchen. Welche Anforderungen werden nun an ein zeitgemäßes Lehrbuch der bibl. Geschichte und Religionslehre gestellt?

Die Gesamtanlage der gegenwärtig in Gebrauch stehenden Lehrbücher ist fehlerhaft, indem sie dem Alter und der Entwicklungsstufe der Schüler sowie den jetzigen Schulverhältnissen gar nicht oder nur sehr mangelhaft Rechnung trägt. Eine Unmasse von Begebenheiten, Namen, Belehrungen etc. starren dem Schüler aus denselben entgegen, die schon infolge ihrer verwirrenden Häufigkeit dem raschen Vergessen geweiht sind. Diese Einrichtung der Bücher datiert noch aus jener Zeit, da der Religionsunterricht in der Schule die breiteste Basis hatte und der gesamte Unterricht zum großen Teile im Dienste desselben stand. Schon der eine Umstand, daß diese Tatsache gegenwärtig vollständig geändert ist, schließt die weitere Verwendung dieser veralteten Lehrbücher aus und bedingt die Herausgabe neuer Lehrbücher zunächst für die Unterklassen. Hier erscheint die Hauptaufgabe des Religionsunterrichtes, die schlummernden religiösen Gefühle wie: Liebe zu Eltern, Lehrern und Gott, sittliche Begriffe als gut und schlecht, dankbar und undankbar usw. durch Vorführung biblischer Geschichtsbilder und deren Persönlichkeiten zu wecken. Der Rahmen, in welchen diese Bilder zu fassen sind, damit sie das zarte Kind interessieren, aber auch bleibendes Eigentum desselben werden, ist die Erzählform, daher eine zweckmäßige Auswahl der biblischen Geschichten nach Altersstufen, von welchen alles Unklare, dem unreifen, kindlichen Geiste Unverständliche ferngehalten ist und welche in schlichter, dem Kinde verständlicher Sprache abgefaßt sind, vor allem nottut. Allerdings hilft hier am besten das Bibelwort, das ja in seiner charakteristischen und bezeichnenden Einfachheit geradezu unübertrefflich ist, daher auch nach Tunlichkeit im Lehrbüchlein für die Unterklassen verwendet werden soll. Daß hier jede Erzählung in einfache und kurze Absätze gegliedert ist, welche nach Inhalt und Sprache der Auffassungskraft der Anfänger angepaßt sind, ohne daß aber der Zusammenhang der Erzählung als Ganzes verloren geht, ist eine pädagogische Notwendigkeit. Durch eine derartige Einrichtung wird die methodische Entwicklung des Lehrstoffes möglich, der Schüler gewinnt eine rasche und klare Übersicht und kann zu einer annehmbaren Wiedergabe des Gelernten erzogen werden, dem Lehrer aber wird die Fragestellung die wesentlichste Bedingung eines jeden erfolgreichen Unterrichtes, in handgreiflicher Weise zurechtgelegt. Die Namen der biblischen Personen, Orte etc., die wichtigsten Fakten, die sich dem kindlichen Geiste einprägen sollen, hie und da auch eine dem Kinde verständliche Belehrung werden in kurzer und ins Auge fallender Weise als Randbemerkungen jeder einzelnen biblischen Erzählung beigesetzt und ein bezeichnender Kernspruch in der Sprache des Kindes beschließt jede einzelne derselben. Ein Blick in das so eingerichtete Lehrbuch führt uns die wichtigsten Personen und Begebenheiten, sowie den moralischen Kern jeder einzelnen Erzählung vor und zeigt dem Lehrer, worauf er beim Unterrichte das Hauptgewicht zu legen hat. Diese äußere Einrichtung kommt im Großen und Ganzen auch dem Lehrbuche für die Oberklassen zu, selbstredend mit dem Unterschiede, daß die Teilung der Erzählungen entsprechend der Reife und der Vorgeschrittenheit der Schüler durchgeführt ist und daß auch die Randbemerkungen nach diesen Gesichtspunkten zur Anwendung kommen. Da aber der Schule gegenwärtig ganz besonders die Pflicht erwächst, der reiferen

Jugend religiöses Empfinden und Denken anzuerziehen, ihr aber auch die Befähigung zur Teilnahme am Gottesdienste und Liebe zum Judentume beizubringen, und so wenigstens einigermaßen das zu ersetzen, was früher zumeist Erziehung und Übung besorgten, muß das Lehrbuch für diese Stufe auch alles das enthalten, was sich auf den Gottesdienst und die Lithurgie bei demselben bezieht. Das Gebet, seine Zeit und Einteilung, die Feste und Fasttage und ihre Bedeutung, die jüdische Zeitrechnung, soweit sie zum Verständnisse der gottesdienstlichen Handlungen und der Festtage nötig ist, die wichtigsten Zeremonien und religiösen Gebräuche, besonders jene, welche sich auf das nationale und Familienleben, sowie auf die kindliche Pietät etc. beziehen, gehören mit zum Inhalte eines zeitgemäßen Lehrbuches für den Religionsunterricht, jedoch so, daß sie nicht in Form von kleingedruckten Anmerkungen dem Schüler von vornherein als nebensächlich und minderwertig erscheinen, sondern schon äußerlich durch Überschrift und Druck als besonders wichtig zu erkennen sind. Bei der Fülle des Stoffes und bei der knappen Zeit, welche dem Religionsunterrichte zugewiesen ist, kann dies alles selbstverständlich nur kurz und übersichtlich im Buche gegeben werden. Umso mehr bedarf es der erfahrenen und verständigen Hand des Fachmannes, welcher hier, wohl auch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse berücksichtigend, die richtige Grenze zwischen zu viel und zu wenig zieht. Daß auch den Schülern dieser Stufe Gelegenheit geboten wird, aus ihrem Lernbuche die Hauptteile, aus denen die heilige Schrift besteht, zu erfahren, ferner, welchen Büchern derselben die bedeutendsten biblischen Ereignisse und die wichtigsten Stücke des Gebetbuches entnommen sind, steht außer allem Zweifel.

Dies im Allgemeinen die Anforderungen, denen zeitgemäße Lehrbücher für den Religionsunterricht in Bezug auf Inhalt und Form unbedingt gerecht werden müssen. Ihre Einführung wird allerdings die Hindernisse, die die geänderten Zeit- und Schulverhältnisse dem Religionsunterrichte gebracht, nicht beseitigen, daher keineswegs vollständige Abhilfe verschaffen. Aber da es eine von allen erfahrenen Schulmännern anerkannte Tatsache ist, daß gediegene Lehrbücher — selbst in der Hand minder gewandter Lehrer — bessere Unterrichtserfolge ermöglichen und schon die Erreichung dieses Zieles von größtem Werte ist, haben die interessierten Kreise die unabweisbare Pflicht, für diesen Zweck geeignete Lehrbücher mit allen Mitteln sofort anzustreben.

M. Leb.

Jüdisches Kleingewerbe in Prag.

Seit einiger Zeit häufen sich die Klagen der Prager jüdischen Handwerker und kleineren Geschäftsleute über den äußerst schwachen Geschäftsgang. Der einzige Luxus der in Prag in allen Gesellschaftsschichten verbreitet ist, ist der Kleiderluxus. Trotzdem klagen jüdische Schneider und Modistinnen über Arbeitsmangel, ebensolche Klagen hörte man u. a. von Regenschirmmachern, Klepnern, Schustern, einzelnen Buchdruckern und Ladeninhabern. Eine rasche energische Abhilfe ist dringend notwendig.

Wohl existiert bereits in Prag ein Verein der jüdischen Handwerker, jedoch war derselbe leider nicht in der Lage dem Übelstande abzuhelfen. Hier ist ein Zögern nicht am Platze. Energische, intensive Arbeit ist die Grundbedingung. Wollen die jüdischen Handwerker und kleinen Meister ihre Lage verbessern, so ist es ihre Pflicht und Schuldigkeit sich zu organisieren. Nur durch eine Organisation, durch Zusammenschluß ist die Möglichkeit geboten, der Verelendung eine Grenze zu setzen.

Wir appellieren aber auch an unsere wohlhabenden Prager Glaubensgenossen dem Vereine als fördernde Mitglieder beizutreten, um so die Aktionsfähigkeit des Vereines zu fördern.

Ist einmal die Basis geschaffen, kann der Verein seine Tätigkeit über ganz Böhmen erstrecken. Wir möchten noch betonen, daß mit einer materiellen Hilfe allein gedient ist. Wir benötigen vor allem für unsere jüdischen Gewerbetreibende Arbeit. Arbeit unseren Brüdern zu verschaffen, ist Pflicht aller unserer Prager Glaubensbrüder. Durch Stärkung des jüdischen Gewerbestandes wird dem Zuströmen unserer Jugend zum Handelsstande ein Damm gesetzt, wodurch zunächst dem Elende unter unseren Kaufleuten entgegengetreten wird.

Von der guten jüdischen Gesinnung eines großen Teiles der Prager jüdischen Bevölkerung darf man eine solche Betätigung erhoffen. Wir bringen in unserem Blatte regelmäßig eine Liste der jüdischen Gewerbetreibenden und Kleinkaufleute und richten an unsere Leser die dringende Bitte diese Firmen bei Aufgabe von Arbeiten und Bestellungen zu berücksichtigen. Gleichzeitig laden wir alle Interessenten ein, uns Vorschläge zur Hebung des jüdischen Gewerbestandes einzusenden.

Briefe eines Unglücklichen.

Von Ida Böck.

III.

Mein geliebter Freund!

Ich habe mich im Grase niedergelassen, ein Buch auf meine Knie gelegt und will nun wieder mit Dir plaudern. Über mir rauschen die Fichten, vor mir jubeln die Vögel in den Zweigen der Linden, Birken und Buchen. Hier droben ist es unvergleichlich schön. Und keine menschliche Seele um mich her, niemand, der den Frieden meines Herzens stören würde. Lautlos gaukeln die Falter an mir vorüber, still wiegt sich ein Maiglöckchen an meiner Seite. „Das ist der Tag des Herrn!"

Muß ich wirklich bald sterben? Muß ich?! Ja, wenn der Tod in diesem Augenblicke in Gestalt des Schlafes kommen wollte, ich breitete meine Arme aus, um ihn zu empfangen. Nur dieses Zögern ist marternd, dieses Scheiden, dieser Abschied! Gott, du hast wenig Kreaturen, die Dir in solch grenzenloser Liebe und Dankbarkeit ergeben sind. Weshalb willst Du mich so bald vernichten? Tu's nicht, tu's nicht!

Richard ist seit gestern im Bade. Die Mutter begleitete ihn natürlich und nun führen wir unseren kleinen Haushalt. Vater und ich sind bescheidene Leute. Frau Müller sieht öfter zu uns. Wir haben übrigens noch immer die alte Marischa, von der ich Dir oft erzählte.

Am Abend, wenn es dämmert und der Vater mit seiner Pfeife aus der Stube geht, damit mich der Rauch nicht geniere, oder wenn auf dem Felde nicht mehr zu tun ist, setzt sie sich bisweilen in meine Nähe und plaudert. Ich liege mit geschlossenen Augen auf dem alten, breiten Lederdivan, der vom Großvater stammt. Er steht dicht am Fenster und die linde Abendluft streicht kosend über mich hin. „Heute ist Lag-Beaumer," sagte sie gestern, das Wort eigentümlich hart aussprechend. „Ich habe gehört, wie Dein Vater des Tages erwähnte. Heute vor 55 Jahren haben Deine Großeltern Hochzeit gehalten. Ich war erst siebzehn Jahre alt, stand schon einige Monate im Hause Deines Urgroßvaters im Dienst. Deine Großmutter war das schönste Mädchen im Orte, geschickt, fleißig und immer guter Laune. Ich wollte, sie wäre anders gewesen, so ... Doch, da läßt sich nichts mehr ändern. Zwei Katholiken bewarben sich um sie. Der eine war der Sohn des Bezirksrichters, ein bildhübscher aber flatterhafter Mensch, den sein Vater alsbald auf Reisen schickte, der andere zeigte sich als ein ernster, reifer Mann. Er war Postbeamte, verkehrte fast mit niemand, las viel, schweifte an schönen Tagen im Freien umher. Ihm hatte Fanni es gründlich angetan. Es währte nicht lang, so hatte er ihre volle Neigung erobert. Gab das ein Gerede im Städtchen! Die beiden Leutchen sahen einander bloß an der Post, später selbst dort nicht mehr. Deine Urgroßmutter sperrte ihre Tochter förmlich ein. Sie konnte doch nicht verhüten, daß ihr bisweilen einige Zeilen in die Hand kamen, die pünktlich erwidert wurden. Dies ging ganz einfach zu. Fannis jüngere Schwester weilte damals bei einer Tante und schrieb öfter. Herr Bittner öffnete das Kouvert, legte ein Blättchen hinein, das dank der Vorsicht Deiner Großmutter nur ihr zu Gesichte kam. Die Eltern waren wohl stets anwesend, wenn der Postbote kam, schöpften aber keinerlei Verdacht. Sofie mußte nicht lange auf Antwort warten. Ein anderer aber auch nicht. Es war acht Tage vor Ostern. Ich stand eben vor der Türe, wollte zur Kirche, als ich Bittners hohe Gestalt die Judengasse heraufkommen sah. Ich stürmte in des Fräuleins Stube. Es saß mit glühenden Wangen über eine Handarbeit gebeugt und schrak sichtlich zusammen, als ich eintrat. Da merkte ich, daß der Besuch unserem Hause gelte und nicht unerwartet kam. Ich sagte nichts und ging wieder auf die Gasse. Bittner trat in den Flur. Er sah bleich aus, fragte mich nach Deinem Urgroßvater, der gerade im Garten war und die Beete in Ordnung brachte. Ich führte den Gast hinein und lief gleich fort. Als ich aus der Messe gekommen war, stand Fanni mit rotgeweinten Augen am Herde. Der alte Herr war wieder im Garten. Er blies mächtige Rauchwolken aus seiner langen Pfeife, während er hastig rings die Beete umeilte. Seine Hände lagen auf dem Rücken, die klugen, grauen Augen blickten unter den zusammengezogenen Brauen finster vor sich auf den Weg. Ich entsinne mich noch deutlich, daß ich darüber erstaunte, wie es ihm möglich wurde, so vielemal den Kreis zu beschreiben, ohne schwindlig zu werden. Deine Urgroßmutter saß strickend in der Laube. Von Zeit zu Zeit sanken ihr die Hände in den Schoß; keiner sprach den ganzen Tag ein Wort mit mir, so daß mir ganz unheimlich zumute wurde. Ich war froh, als er vorüber war.

Bald wußte es jeder, daß Bittner um Fanni Kohn geworben hatte, daß er Jude werden wollte. Man erzählte, er wäre nicht direkt abgewiesen worden; Dein Urgroßvater hätte sich Bedenkzeit genommen. Fanni weinte in den nächsten Tagen viel, war aber mitunter so übermütig, daß sie mich öfter umfaßte, mit mir durch die Küche stob, wie ein Kind fröhlich lachte und allerlei Narreteien trieb. So war der Donnerstag gekommen. Eine eigentümlich drückende Stille herrscht im Hause. Um Mittag fand sich Bittner ein. Nach kaum zehn Minuten verließ er gesenkten Hauptes das Haus, am Abend die Stadt, um nie wieder zurückzukehren. Fanni war fassungslos. Sie wagte nicht zu widersprechen, so sehr war ihr der unbedingte Gehorsam anerzogen worden. Es schien mir damals, daß es ein wahres Glück sei, als vor dem Seder ihr Vetter eintraf, ein schmucker hochgewachsener Mann, dessen große Blauaugen unter dem blonden Lockenhaar treuherzig in die Welt blickten. Er war vor einem halben Jahre vom Militär heimgekommen, besaß nichts und war eben jetzt stellenlos geworden. Ich wußte nichts besseres, als mich des guten Essens zu freuen, das da kommen würde, als ich am nächstfolgenden Morgen erfuhr, bei uns werde Verlobung gefeiert. Fanni sah mit ihren blassen Wangen noch viel schöner aus. Ihr Frohsinn aber war verschwunden.

Neben Deinen Urgroßeltern wohnte eine gewisse Frau Wand. Man nannte sie weise, fürchtete ihre rücksichtslose Wahrheitsliebe, ihre schroffe Geradheit. „Wo ist Herr Kohn?" fragte sie mich, in die Küche tretend. Ich mahlte gerade den Kaffee, es war nicht weit von sechs abends. Fanni verließ gleich darauf die Stube, ließ ihre Eltern mit dem Gaste allein. Seine laute verweisende Stimme drang bis zu mir. „Morgen ist also Verlobung bei Euch? Das geht aber schnell. Reb Juda! Ihr habet es eilig, das Mädel unter die Haube zu bringen! Ich hätte Euch für gescheiter gehalten. Wegschicken sollet Ihr sie, Zerstreuung bietet dem armen Ding, aber bürdet ihr keinen Mann auf, wenn ihr Herz noch an einem andern hängt."

„Sie wird ihn bald vergessen, glaubet mir."

„Ich denke auch, daß sie sich bald trösten werde, wenn man die Wunde ausheilen läßt. So kann sie unheilbar werden, wenn dieses Experiment mißglückt. Wer wird sich denn so überstürzen? Solch eine Unvernunft! Solch eine Unbedachtsamkeit!"

„Und frisch drauf los! Nur immer zu! Wozu lange nachdenken! Ob der Mann, den man dem armen Mädel gibt, paßt oder nicht!"

„Aber, Frau Wand, Sie kennen doch David nicht so gut, daß sie ..." hörte ich die schüchterne Stimme Deiner Urgroßmutter einwenden.

„Leuteln, seids denn alle vernagelt? Du lieber Gott, was soll man denn da noch sagen? Ich kenn ihn nicht? Verwandt ist er, verwandt! Ganz nahe verwandt! Das leibliche Geschwisterkind von Eurer Tochter und noch dazu mütterlicherseits! Versteht Ihr denn nicht, was das heisst?!"

„Das sollte schaden?"

„Frau Kohn, Sie fragen, als ob Sie gestern zehn Jahre alt geworden wären. Soll ich Ihnen hier, in unserer Stadt, die Verwandtenehen aufzählen? Ich habe nachgedacht, hab' bloß eine einzige Verwandtenehe unter zwölfen gefunden, die gesunde, schöne Nachkommen besitzt. Und ich sage Ihnen, daß es ein Verbrechen ist, ein Verbrechen, das Sie da begehen wollen.“

Ich hörte Deinen Urgroßvater mit starken Schritten auf- und niedergehen.

„Sie waren immer gute Eltern. Machet Euer Kind nicht elend, ich bitte Euch darum!“

„Unser Kind wird nicht elend werden, Frau Wand,“ entgegnete Dein Urgroßvater lauter und rascher als es seine Art war. Die Worte klangen sehr erregt. „Mir kommen Sie nicht mit diesen modernen Tüfteleien. Ich bin Jude und erlaube mir das, was mir gestattet ist. So klug wie die heutigen Menschen, war unser Moses wohl auch. Ich muß Ihnen nicht erst erzählen, daß die Verwandtenehe uns fast geboten ist, sie kennen die Verordnungen viel zu gut.“

„Was ist das für gedankenloses Gewäsche?“ brauste jetzt die alte Nachbarin auf. „Und Sie hält man für sehr gescheit? Hören Sie, war es verzeihlich, daß Sali Gottlieb den Moritz Braun geheiratet hat? Sie mit Ihrem Hüsteln, er mit seiner schmalen Brust, beide aus Familien, in denen mehrere Personen Lungenkrankheiten erlegen waren? Nun ist ihnen ein Kind nach dem anderen gestorben, die arme Sali hatte vor Kränkung Bluthusten, ihr Mann ist eine wandelnde Leiche. Wo steht in unseren Gesetzbüchern, daß Personen mit Anlagen zu Brustübeln einander nicht heiraten dürfen?“

„Das ist selbstverständlich!“

„Ei, wirklich? Und warum? Weil man diese fürchterlichen Folgen beobachten kann, sie beobachtet hat? Und seit wann ist Jemand durch die Erfahrungen anderer klüger geworden? Sehen Sie, ich führe Ihnen den Fall hier an, zeige Ihnen andere, die diesem auf ein Haar ähneln, sie aber wollen es nicht zugeben. Muß ich weiter gehen und Ihnen die Krankheiten Ihrer Angehörigen aufzählen? Der Keim für sie liegt in den beiden jungen Leuten, kann sich in Ihren gemeinsamen Kindern verhängnisvoll entwickeln.“

„Aber, liebe Frau Wand, Gott wird doch nicht zugeben . . .“

„Ich bitte Sie, bleiben Sie mir damit weg. Gott gibt zu, Gott gibt alles zu! Er hat dem Menschen Vernunft gegeben, daß er sie gebrauche, sich umschaue, lerne, vorbeuge. Das hat mir auch Mendl Breier vor zwanzig Jahren gesagt, wie ich ihn gebeten habe, seine schwächliche Tochter nicht an seinen schwerhörigen Bruder zu verheiraten. ‚Gott wird doch nicht zugeben‘, hat er gesagt. Und voriges Jahr hat er sich die Haare gerauft, weil Gott doch zugegeben hat, daß sein einziger Enkel gestorben ist. Freilich, das Geld ist hübsch in der Familie geblieben und das ist die Hauptsache. — ‚Noch für die künftige Generation soll man sich sorgen!‘ hat mir Mendl damals zornig zugerufen. Ich war jung und bin alt geworden, Herr Kohn, ich habe immer mit offenen Augen gelebt, ich könnte Ihnen viel erzählen. Ich habe viel gewarnt, ich bin aber wenig angehört worden. Es schneidet mir in die Seele, wenn ich sehen muß, wie mancher seinem Teuersten den Grund zum Elend legt. Barmherziger Himmel, wie geht das nur zu? Nichts ist jüdischen Eltern kostbarer als ihre Kinder, warum wollen, können sie nicht begreifen, daß diesen wieder nichts höher stehen wird als ihre Nachkommen?!“

„Frau Wand, hat Ihre Nichte einen Verwandten?“

„Nein, Herr Kohn, sie hat nur Unglück. Wenn sie ihre beiden kranken Kinder ansieht, weint sie und fragt: „Warum, lieber Gott, warum mir dies?!“ Sich kann sie keinen Vorwurf machen, sich nicht und ihren Eltern auch nicht.“

„Weißt Du, Vaterl, daß ich bereits Angst habe?“ sagte Deine Urgroßmutter mit klagender Stimme.

„Ich nicht,“ kam es schroff zurück.

„Ich will jetzt gehen, morgen komme ich wieder. Überschlafet meine Worte! Gute Nacht!“ Frau Wand verließ mit zusammengezogenen Brauen die Stube. Als ich den Kaffee hineintrug, saß das Ehepaar schweigend da.

Die Verlobung fand in den Halbfeiertagen nicht statt. Der junge Mann reiste sogar ab. Ich glaubte schon, er werde lange nicht wiederkehren. Fanni schien aufzuatmen. Ihre Wangen röteten sich wieder ein wenig, sie schmückte sich gern, war bloß etwas stiller geworden. Woche um Woche verging. Der Sommer war gekommen. Ein heißer Juli hatte das Getreide schnell gereift. Jung und Alt war auf dem Felde oder in der Scheune, man erwartete einen plötzlichen Witterungswechsel und sah sich vor. Fanni war allein in der Fichtenlaube, ich rechte in ihrer Nähe das Gras im Garten zusammen. Mir war es, als ob ich sie schluchzen hörte.

„Marischka!“ rief sie mit einem Male. Ich eilte zu ihr. Sie hatte wirklich geweint. „Sage, solle ich ihn heiraten?“

„Wen? Den David?“

Sie nickte vor sich hin, während sie die Finger heftig gegen die Schläfen preßte.

„Ich weiß nicht, Fräulein, ich weiß nicht!“ stammelte ich.

„Woher solltest Du's auch wissen? Er schreibt immerwährend und läßt mein armes Herz nicht zur Ruhe kommen, erinnert mich immer wieder daran, wie lieb mir ein anderer war. Wenn ich doch nur vom Hause könnte! Weit fort möchte ich! Unter andere Menschen, die von nichts wissen, die mich nicht besorgt oder vorwurfsvoll anblicken, deren Anteil mir nicht solch unendlichen Schmerz bereitete. Niemand spricht hier ein Wort darüber, aber ich fühle doch unausgesetzt, daß daran gedacht wird. Ich habe meinen Vater schon zweimal gebeten, er möchte mich in die Fremde schicken, er will nichts davon hören.“

„Und was würden Sie draußen beginnen?“ fragte ich.

„In reichen jüdischen Familien sucht man oft Mädchen aus guten Häusern. Mein Vater fürchtet, daß der Bittner sich mir wieder nahen werde. Wenn er ahnte, daß er mir wieder geschrieben hat!“ Sie sah sich scheu um und lächelte glücklich. „Was reißt Du denn so Deine Augen auf, Marischka?“ lachte sie und gab mir einen leichten Backenstreich.

„Geschrieben hat er?“

„Freilich hat er das und wie! Hat er mich doch so wahnsinnig gern!“

„Das hätte ein anderer auch,“ sagte plötzlich eine Stimme dicht neben uns. Fanni faßte krampfhaft meine Rechte. Ich blickte erschreckt auf. Frau Wand stand am Zaune ihres Gartens unter einem schattigen Nußbaume. Ein Strickzeug und ein offenes Buch lagen auf dem neuen Tische neben ihr. „Mein Kind, ich habe nicht lauschen wollen, habe mich einigemal geräuspert. Sie hatten mich nicht gehört. Nun, da es so gekommen ist, möchte ich Sie warnen.“

„Guten Tag!“ brachte Fanni mühsam hervor. Sie war totenbleich.

„Sie sind ganz verstört. Fassen Sie sich nur, ich werde Sie nicht verraten. Öffnen Sie die Gartenpforte, ich komme hinüber.“ Sie trippelte davon, ich aber lief, um aufzuschließen. Dann nahm ich wieder meinen Rechen zur Hand. Eine brütende Hitze lag über der Gegend. Die Vögel schwiegen. Jedes Geräusch ward weithin hörbar. Frau Wand sprach nicht so laut wie damals in der Stube, aber ich verstand doch nahezu jedes Wort. „Setzen Sie sich, Fanni, ich bin bald fertig. Versprechen Sie mir jedoch, daß Sie aufrichtig sein werden. — Sie wollen? — Gut. Sind Sie fest entschlossen, das Haus zu verlassen, wenn Sie die Erlaubnis dazu erhalten? Ja? Nun weiter: Halten Sie sich für so stark, dem Postbeamten keinerlei Annäherung zu gestatten? Sie schweigen? Mein Kind, eine ohne das andere ist ein Unsinn und kann zu keinem gedeihlichen Ende führen. Sie würden sich mit Ihren Angehörigen entzweien. Sie kennen den starren Willen Ihres Vaters. Ob Sie aber wirklich zufrieden würden? Ich habe Ursache zu zweifeln. Der junge Mann ist achtbar, aber . . . er trinkt. Ich habe mich genau erkundigt. Er trinkt. Ich wollte nur darauf hingewiesen haben. Und nun möchte ich wissen, ob Ihr einander überhaupt ein wenig kennen lerntet.“

„Ich weiß nichts, nur daß ich ihn lieb habe,“ sagte Fanni leise.

„Würden Sie keinen anderen Mann heiraten? Überlegen Sie recht: Würden Sie unseren neuen Amtmann zurückweisen, wenn er um Ihre Hand bäte?“

„Aber das, das wird doch nie geschehen!“ kam es hastig hervor.

„Ich weiß genug. Sie sind ein Kind. Ihr Vater hat Recht! Fort dürfen Sie nicht, es wäre denn, daß Sie bei Verwandten für einige Zeit Aufnahme finden könnten. Bei Ihrer Tante in Schlesien wären Sie in guter Obhut.“

Fanni nahm keinen Brief mehr von Bittners Hand an. Zum Unglück für uns alle kam ein Maler.

Brief aus Böhmen.

Im Jahre 1891 war es. In Prag, in der Landesausstellung der Hauptstadt des Königreiches Böhmen ist die böhmische Intelligenz Hand in Hand mit den böhmischen Geldjuden gegangen: Die ganze Welt sollte ihre Blicke auf die Landesausstellung des Königreiches Böhmen richten. Nirgend wurde die Zahl der Aussteller dem Religionsbekenntnisse nach sichergestellt auch nicht in „Sto let práce“. Aber unter dem Groß der Aussteller gab es viele, sehr viele Juden.

Kurze Zeit vor Schluß der Ausstellung gab sich die ganze slavische Welt dort ein Stelldichein. In allen möglichen Trachten kamen sie: Russen und Kroaten, Polen und Ruthenen, Bulgaren, Serben, aus Mähren und aus der Slovakei. Hunderttausende Zuschauer mit ihnen die halbe Judenschaft Prags jauchzten und jubelten vor Lust und Freude dem allegorischen Zuge entgegen. Fanfaren eröffneten ihn und in tausenden Wagen fuhren sie daher in den mannigfaltigsten, bunten nationalen Kleidungen, an dem großen Ausstellungskomitee vorbei, so wie der zahllosen Menge und den hohen Gästen. Auf- und abwärts bewegte sich der Zug. Ein Jubel ohnegleichen erhob sich — ein lebendes Bild, die Versinnlichung der nationalen Wiedergeburt.

Ein Handelskammerpräsident von Prag, der Jude B., war zur Freude aller tschechischen Juden unter den Ersten bei dieser Nationalfeier.

* * *

Durch einen Zufall errang ich mir ein gutes Plätzchen für mich und meine Kinder. Der ganze große slavische Zug zog an mir vorüber: Sinnbilder der Arbeit, der Industrie, Landwirtschaft, Schule, des Fortschrittes u. s. f. Ich gestehe, auch ich war freudig bewegt, so viele glückstrahlende Menschen zu sehen und gerne hätte ich mich diesen Jauchzenden und Frohlockenden angeschlossen. Alles schien mir im Zeichen des Fortschrittes, des Vorwärtsstrebens zu strahlen!

Dann kam der letzte Festwagen: Dirnen und Ackerknechte, allegorisch auch den Bauernstand darstellend. Hinter dem Wagen war an einer Kette ein Wagenrad derart befestigt, daß es sich um seine eigene Achse wagrecht auf der Erde drehte und so holpernd und stolpernd nachgezogen wurde. Und auf diesem Rad waren in Menschengröße zwei Figuren befestigt: Mann und Weib — „die Juden in Böhmen“. Durch das immerwährende Sichwerfen des Rades kamen die Gestalten in unsagbar lächerliche Positionen. Jetzt kam erst das richtige Leben in die tausendköpfige Masse! Ein Lachen, Schreien und Johlen, — erst jetzt war ihre Freude voll grenzenlos! Das war die große Tat der freiheitlichen Menschen, dieses auf die Instinkte der Masse berechnetes Schauspiel. Das war die Tat derer, ob sie nun Jung- oder Alttschechen hießen, sich fortschrittlich oder radikal nannten. Ob auch die Juden, die tschechischen Juden das Rad mitschmücken halfen? —

Traurig und schmerzlich bewegt bin ich aus dieser Gesellschaft verschwunden. Die uns Juden angetane Schande wollte ich in meinem stillen Heim verschmerzen. Idnob.

Der Religionsunterricht am Sabbat und Feiertag.

Es sei mir gestattet über diesen Punkt meine Ansicht zu äußern. Wohl ist die Beweisführung Sr. Ehrwürden Herrn Dr. Kurrein gegen den Unterricht am Sabbat und Feiertag nach dem Talmud unumstößlich richtig, doch möge in der heutigen Zeitlage der Grundsatz

gelten. Es ist unbedingt notwendig, daß alles nach Zeit, Ort und Umständen beurteilt wird. Wenn die Kinder bemüßigt sind am Sabbat die Schule zu besuchen und dort nicht nur דברים של חול lernen, ja leider an vielen Mittelschulen sogar den Sabbat durch Schreiben u. dgl. entweihen, ohne daß die Herren Religionslehrer etwas dagegen tun, da werden die Schüler noch eher frei von jeder Religion fühlen, ja gänzlich an den Sabbat vergessen, wenn sie an diesem Tage nicht einmal ihren Religionslehrer zu Gesicht bekommen.

Als ich vor 10 Jahren meine Stelle hier antrat, war es meine erste Arbeit den Unfug des חילול שבת durch Zeichnen, Schreiben und Handarbeit abzustellen. Es wurde durch mein tatkräftiges Einschreiten, wegen der israel. Schüler, der Stundenplan geändert. Ich fand bei dem Lehrkörper ein solches Entgegenkommen, daß derselbe diejenigen strenge rügte, die auf Wunsch der Eltern schreiben wollten. Ich sah strenge darauf, daß alle Schüler ohne Ausnahme, unbehindert durch die religiöse Ansicht der Eltern, in der Schule den Sabbat beobachten.

Zum Unterrichte in Religion wählte ich mir gerade den Sabbatmorgen und den Nachmittag.

Da muß mir jedes Kind in reinen Sabbatkleidern erscheinen. Ich selbst bin Feiertagsgemäß gekleidet, damit schon al'es Äußerliche auf den Sabbat hinweist. Morgens lasse ich das Sabbatgebet beten, teilweise übersetzen und biete einen Überblick des in der Synagoge gelesenen Wochenabschnittes. Nachmittags lasse ich Mincha beten, trage im Sommer die Sprüche der Väter vor, im Winter lasse ich ברכי נפשי lesen. Ich glaube, daß ein solcher Religionsunterricht keine Plage und Mühe ist, vielmehr wirkt er weihevoll auf das Gemüt der Jugend. Es ist ihr dieser Tag der liebste Tag der Woche. Meiner Ansicht nach soll der Religionslehrer, dem die Religion am Herzen liegt, gerade an diesem Tage mit den Schülern zusammenkommen, ihnen durch Beispiel und aufmunternde Worte die Heilighaltung des Sabbat ans Herz legen. Es wirkt ja doch etwas, wenn nicht bei allen, so bei manchen. Es sollte bei der abzuhaltenden Lehrerkonferenz hauptsächlich über die Abstellu g des חילול שבת beraten werden, denn was nützen alle Methoden, alle Verbesserungen im Lehrplane, wenn unser Heiligstes in so vielen Mittelschulen preisgegeben wird.

Der Sabbat ist der Grundstein der ganzen Religion. Wo der fehlt, wankt das ganze Gebäude, und es mühen die Herren Baumeister sich vergebens.

Mögen diese Zeilen als Anregung dienen und von den Herren Religionslehrern beherzigt werden.

Leopold Blau, Wsetin.

Rundschau.

Jüdische Gewerbetreibende beim Handelsminister Hieronymi. Die Sonntagsruhe bildet einen wunden Punkt in der Geschichte des Bäckergewerbes, besonders aber bei den orthodoxen jüdischen Bäckern, welche bekanntlich außer den gesetzlichen 52 Sonntagen noch an 72 israelitischen Feiertagen, also zusammen 124 Tagen im Jahre, nicht backen dürfen. Simon Rosenfeld, Bäckermeister in Poszony, der Präses der orthodox-jüdischen Bäcker, begab sich nach Budapest um mit seinen Kollegen über die nächsten Schritte in dieser Angelegenheit zu konferieren. Abgeordneter Johann Radocza geleitete die Deputation zum Handelsminister Hieronymi. Herr Rosenfeld gab dem Minister die Wünsche der jüdischen Bäcker bekannt und bat, Se. Exzellenz möge vorläufig bis zur Erledigung der Gewerbegesetzreform den jüdischen Bäckern, deren Kunden sich ohnehin aus Juden rekrutieren, wenigstens Sonntag von 10 bis 12 Uhr die Bäckerarbeit zu gestatten. Der Minister gab das Versprechen Informationen einzuholen und nach Tunlichkeit dem Wunsche der Bäcker zu entsprechen.

Die Volksküche für jüdische Auswanderer in Bremen, erfüllt ihre willkommene Aufgabe auf das Beste. Jedermanns Mitgefühl mit den Verzweifelten unseres Volkes, die ins Ungewisse vor dem gewissen Untergange flüchten, muß die Tätigkeit des Komitees dieser Küche mit Freude begrüßen. Was dieses Hilfswerk bedeutet, werden so recht nur diejenigen zu schätzen wissen, welche in Bremen selbst die Tausende gramgebeugter Männer und Greise, verwelkender Weiber und schreiender Kinder gesehen haben, die das riesige Kontingent der jüdischen Auslandfahrer zusammenstellen. Ihrer hat sich eine eminent praktische Hilfstätigkeit angenommen. In Bremen besteht für sie eine Unterkunftshalle, ein Bekleidungsamt und eine Volksküche. In letzterer erhalten durchschnittlich 300—400 Besucher, die an langen Tischen Platz nehmen, drei Mahlzeiten täglich. Früh Milchkaffee und abends Tee, beide Male ausreichend Weissbrot. Die Hauptmahlzeit ist natürlich das Mittagessen. An Wochentagen gibt es kräftiges Rindfleisch und Suppen mit Hülsenfrüchten, am Sabbath Ausnahmsessen. Jeder erhält soviel davon, als er verlangt.

Von der Landesrabbinerschule in Budapest. Am 27. Jänner feierte Rabbiner Moses Bloch, Vorsitzender des Professorenkollegiums der Landesrabbinerschule in Budapest, den 90. Geburtstag in voller Geistes- und Körperfrische, den Lehrberuf nach wie vor mit größtem Pflichteifer erfüllend.

Missionäre als Komödianten. In jüdischen Kreisen klagt man über das Treiben der Missionäre, und deren Mittel, in Not geratene Juden, die unter dem Elend leiden, von ihrem Glauben abzuwenden. Wo es Juden gibt, die unter der Ungunst der Zeit leiden, tauchen sofort die Missionäre auf, namentlich unter vertriebenen galizischen und russischen Juden, dort verbreiten sie unter ihnen deutsch und hebräisch geschriebene Flugblätter und laden sie jeden Samstag und Sonntag zu den sogenannten biblischen Vorträgen ein. Die Missionäre geben sich als Juden aus. Sehr oft finden sie unter den darbenden, in Not und Elend befindlichen Glaubensbrüdern Anhänger.

Land der Väter!

Land der Väter, heil'ges Erbe,
O, wie lieb' ich dich so sehr!
Denk' ich dein, drückt alles Herbe
Meines Lebens mich nicht mehr!

Land der Väter, Land der Sonne,
Palästina, sei gegrüßt!
Denk ich dein, so wird zu Wonne
Alles Bitt're mir versüßt.

Land der Väter, dir entgegen
Schlägt mein müd' gehetztes Herz,
Und in überreichen Segen
Wandelt sich mein herbster Schmerz!

Land der Hoffnung, heil'ges Erbe,
Neu ergrünt dein Myrthen-Laub!
Heil: daß ich, bevor ich sterbe,
Küssen kann noch deinen Staub!

Leopold Schwarz, Brünn.

Jeremias, Kap. —, Vers —.

Höret mich, Ihr Überreichen,
Höret mein Propheten-Wort:
Euer Glanz wird jäh erbleichen,
Eure Macht verwelkt und dorrt!

Ausgepreßt habt Ihr die Armen,
Ausgelaugt und ausgeraubt;
Jedes Mittel, ohn' Erbarmen,
Schien Euch gut und ganz erlaubt!

Doch gezählt sind nun die Tage
Eurer Macht und Herrlichkeit;
Denn gerecht ist meine Wage,
Spricht der Herr in Ewigkeit!

Leopold Schwarz, Brünn.

Aus Rußland.

Petersburg. Der Ausbruch der Arbeiterunruhen in Petersburg hat unter der jüdischen Bevölkerung in Rußland große Beunruhigung hervorgerufen. Man weiß aus Erfahrung ganz gut, daß derartige Exzesse gegen die Juden ihren Ausgang nehmen... Die Juden werden immer als Sündenbock verwendet, um der angesammelten Erbitterung der Volksmassen ein Objekt zu verschaffen. Ein hervorragender russischer Staatsmann sagte einem deutschen Journalisten in Berlin ganz offen, daß nunmehr Ausschreitungen gegen die Juden zu erwarten seien... Tatsächlich hat sich der Juden im Nordwestgebiete bereits eine tiefgehende Aufregung bemächtigt. Der Gouverneur von Wilna hat zwar die umfassendsten Maßnahmen getroffen, um den Ausbruch der Unruhen gegen die Juden zu verhüten, aber aus Erfahrung weiß man in Rußland ganz genau, daß diese Maßnahmen beim Ausbruch von Exzessen gegen die Juden sich als unzulänglich erweisen. Verschärft wird die Situation dadurch, daß die ökonomische Lage in den größten Handelszentren eine äußert triste ist und ganze Schichten der jüdischen Bevölkerung buchstäblich dem Hunger preisgegeben sind...

Moskau. Eine Illustration der Lage unserer Volksgenossen in Rußland bietet folgende in den Moskauer Blättern mitgeteilte Tatsache. Im Jahre 1891 hat die Moskauer Polizei auf Befehl des Generalgouverneurs von Moskau, Großfürten Sergei, die jüdische Synagoge in der Kremlstadt gesperrt. Die jüdische Gemeinde in Moskau hat seit demals nicht weniger als zehn Petitionen um Freigabe des Gotteshauses nach Petersburg geschickt, die jedoch sämtlich abgewiesen wurden. Nunmehr, da Großfürst Sergei nicht mehr Generalgouverneur von Moskau ist, hat die jüdische Gemeinde der Kremlstadt neuerdings eine Petition nach Petersburg geschickt, und man darf mit Recht begierig sein, welche Erledigung die Petition diesmal erfahren wird.

Aus den Kultusgemeinden.

Olmütz. Bei der hier stattgefundenen Wahl in den Kultusvorstand wurden gewählt die Herren: Max Diamand, Karl Kaufmann, Josef Löw, Max Kaufmann, Ed. Taussig, Ig. Zweig, Heinr. Jelinek, Dr. Rich. Steiner, Richard Briess, Josef Groak, Friedrich Fischl, Jul. Haas, Leop. Brach, Siegm. Zweig. Im dritten Wahlkörper gab es einen harten Wahlkampf. Von einem großen Teile der Wähler wurde Herr Siegmund Zweig gegen den bisherigen Präsidenten Herrn Kultusvorstand Dr. Eben kandidiert. Herr Dr. Eben wurde mit der verschwindenden Majorität von 4 Stimmen gewählt.

Kostel. Am 14. d. M. hat Se. Ehrwürden Rabbiner Dr. Karl Duschinsky sein Amt in unserer Gemeinde angetreten. Möge seine Tätigkeit un unsere Gemeinde eine ersprießliche sein.

Wien. Sonntag, den 12. d. M., halb 5 Uhr abends, veranstaltete der Vorstand der isr. Kultusgemeinde im Tempel in der Seitenstettengasse ein Requiem für den kürzlich verstorbenen ehemaligen Präsidenten der Kultusgemeinde, Herrn kais. Rat Heinr. Klinger. Das schwarz drapierte Gotteshaus zeigte sich, wie immer bei außergewöhnlichen Anlässen, viel zu klein, um die zahlreichen Trauergäste zu fassen. Außer der Familie des Verblichenen waren der gesamte Vorstand der Kultusgemeinde unter Führung des Präsidenten Dr. Alfred Stern und der Vicepräsidenten Dr. Gustav Kohn und kais. Rat Moriz Hirsch, die Obmänner fast sämtlicher Wiener Bethaus- und Humanitätsvereine, sowie zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten der Wiener Gemeinde anwesend. Nach Aufführung des großen Sulzer'schen Requiems durch Oberkantor Singer unter Assistenz des unter persönlicher Leitung des Chormeisters Professor Sulzer stehenden verstärkten Chores hielt Oberrabiner Dr. Güdemann die Gedächtnisrede, in welcher er das ausgezeichnete Wirken des verstorbenen Präsidenten mit treffenden Worten zeichnete.

Korrespondenzen.

Budapest. In der am 11. d. M. abgehaltenen Sitzung der Budapester aut.-orthodexen israelitischen Gemeinderepräsentanz wurden mit Akklamation wiedergewählt: zum Gemeindepräses Max Freudiger, zu Vicepräsidenten Dr. Jakob Schächter und Adolf Frankl, zum Vorsteher der Schulsektion Dr. Wilhelm Totis, zum Vorsteher der Kultussektion Isidor Abeles, zum Gemeindekassier Edmund Müller, zum Kontrollor Josef Feith.

Jungbunzlau. Am 1. Februar wurde in unserer Gemeinde der langjährige verdienstvolle Funktionär der Chewra-Kadischa, des Vereines Bikur Chaulim, des Frauen- und Chorvereines „Harmonia", Herr Ignaz Roždalovic, im 50. Lebensjahre zu Grabe getragen. Die Sympathie, welcher sich der Verstorbene erfreute, wurde durch die geradezu großartige Teilnahme fast der ganzen Bevölkerung unserer Stadt an seinem Leichenbegängnisse bekundet. Der Verblichene war als Glasermeister ein

beliebtes Mitglied des Handwerkervereines und Kassier und wirkliches Mitglied des städtischen Feuerwehrvereines. Mit Aufopferung seiner Person fehlte er bei keinem Brande und in der Erfüllung übernommener Pflichten kam ihm keiner gleich. In der Friedhofshalle hielt Herr Rabbiner Dr. Hoch mit bewegten Worten einen Nachruf, in welchem er die ausgezeichneten Eigenschaften des Verblichenen schilderte. Oberkantor Singer rezitierte die üblichen Trauergebete und dirigierte den gemischten Chor und das Quartett, welches das Mendelssohnsche „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ in feinster Nuanzierung vortrug. Hierauf hoben Feuerwehrmänner den Sarg und trugen ihn auf jenen Ort der Ruhe, wohin der Verstorbene so viele Hunderte seiner Glaubensgenossen bettete. Die gebeugte trauernde Witwe, die als Solosängerin immer eine Stütze unseres Chorvereines war und hoffentlich bleiben wird, erhielt von allen Seiten Teilnahmsbezeugungen, die ihr allenfalls Trost bringen in dem großen Unglück, das sie und ihre Kinder betroffen hat. B. S.

Pilsen. Am 22. v. M. hielt Herr Dr. Siegfried Bret, Rabbiner und k. k. Gymnasialreligionslehrer in Klattau, im hiesigen Vereine „Zion“ einen äußerst interessanten, freien Vortrag über die sozialen und religiösen Verhältnisse im ersten jüdischen Staate. Der Redner wußte die zahlreich erschienenen Mitglieder durch nahezu zwei Stunden zu fesseln und erntete reichlichen Beifall. An den Vortrag schloß sich eine länger währende Diskussion an, an der sich außer dem Redner mehrere Herren beteiligten.

Podersam. Fräulein Berta Rychnovsky, Tochter des Herrn Rudolf Rychnovsky, Rabbiners in Podersam, hat sich mit Herrn Viktor Weinberger aus Podiebrad verlobt. Unsere herzlichste Gratulation.

Prag. Zum III. Elternabend, welchen der Jüdische Volksverein am 8. Februar im großen Saale des Hôtel Bristol veranstaltete und bei welchem Herr Rabbiner Dr. Hoch aus Jungbunzlau ein Referat: „Die Sprache unserer Väter für unsere Kinder“ erstattete, hatten sich zahlreiche Eltern und Lehrer eingefunden. Auffallend war allgemein, daß von den Prager Rabbinern fast kein einziger gekommen war. Auch von der gegnerischen Seite waren mehrere Studenten erschienen, um ihre Assimilationsthesen zu verfechten. In einstündiger freier Rede sprach der Referent vorerst über die Ungefährlichkeit des speziell in Rede stehenden Antrages auf Eliminierung des Hebräischen, sodann über die Beweggründe solcher und ähnlicher Reformvorschläge und widerlegte die Argumente in streng sachlicher Weise und in gewandter, gemeinverständlicher Form. Referent bewies: Die hebräische Sprache ist keine tote Sprache und wir Juden in Böhmen haben auch noch kein Recht, dieselbe für uns als tot zu erklären, denn wir stehen mit dem Gesamtjudentum in unlöslichem Zusammenhang, trotz der zahlreichen „Loslösungen“ infolge der Assimilation gerade in Böhmen. Wenn ferner als zweiter Einwand der Mangel an Verständnis für die hebräische Sprache zum Schlachtruf erhoben wird, so wäre doch das Hebräisch-Lernen ein viel zweckdienlicherer Reformantrag als das Eliminieren. Aber das letztere spricht zum Herzen mancher Eltern, welche vor „Überbürdung der Kinder“ zittern und darum bereit sind, alles preiszugeben, selbst das Nachdenken. Dann sprach der Referent über die Pädagogik im Judentume, wie sie uns aus Bibel, Tradition und Geschichte entgegenleuchtet und zeigte, wie solche Reformanträge von unberufener Seite sich oft wiederholten und jedesmal mühelos abgewehrt wurden, wie unjüdisch sie sind. Mit einem warmen Appell an die Eltern, das Interesse für die heiligen Güter des Judentums in den Herzen der Kinder zu entfachen, ferner jederzeit zu lernen und selbst zu lehren, wo die Schulzeit zu knapp bemessen ist, schloß der Referent und langanhaltender Beifall bewies, daß seine Worte zu Herzen gegangen waren. Ein weniger lichtes Bild bot die Diskussion, denn das Judentum der mit Worthascherei und Phrasen „arbeitenden“ Studenten zeigte sich Grau in Grau. Es war ihnen die Zielscheibe und der Kernpunkt entzogen, indem der Referent nicht, wie wahrscheinlich erwartet worden war, in persönliche Angriffe sich einließ, sondern sachlich blieb, und nach dieser Debatte war es für den Referenten ein Leichtes, in seinem Schlußworte, welches er in tschechischer Sprache hielt, erfolgreich zu reagieren. Es war ein schöner Abend, und die Wölkchen des Unwillens über die Ausführungen manches der jungen Herren übten keinen nachhaltigen Einfluß auf die Stimmung der hundertköpfigen Versammlung. Mitternacht war bereits, als der Elternabend geschlossen wurde. Vorsitzender Dr. Kohn leitete den Abend geschickt und würdevoll. Sehr gut sprachen in der Debatte der bekannte Kämpe Herr Lebenhart und Herr Redisch. Sachlich opponierte auch der Advokat Herr Dr. Max Bondy.

Trebitsch. Die Beerdigung des am 5. d. M. hier verstorbenen Kultusvorstehers und Großkaufmannes, Herrn Leopold Ornstein, welche Dienstag, den 7. d. M. stattfand, gestaltete sich zu einer imposanten Trauerkundgebung der hiesigen Bevölkerung. Zahlreiche Freunde und Bekannte des Verblichenen hatten sich im Trauerhause, in dessen Vestibüle die Leiche aufgebahrt war, eingefunden. Nach Absingung eines Psalmes durch den Oberkantor Herrn M. Fuchs sprach namens des hiesigen „Männergesangvereines“, welcher in dem Verblichenen seinen langjährigen ehemaligen Obmann und sein Ehrenmitglied verliert, Herr S. Fried warme Worte des Abschiedes, worauf die vollzählig erschienenen Vereinsmitglieder einen ergreifenden Chor sangen. Dann wurde die Leiche durch die zu Ehren des Verstorbenen elektrisch beleuchteten Straßen geleitet von einem schier endlosen Zuge, an dessen Spitze das Veteranenkorps, die Feuerwehr, die Mitglieder des hiesigen Männergesangsvereines und die des Lese- und Geselligkeitsvereines dahinschritten, nach der alten Synagoge gebracht. Im Tempel haben sich inzwischen der Bezirkshauptmann Statthaltereirat J. Schoch mit den Beamten der Bezirkshauptmannschaft, der Bürgermeister der Stadtgameinde Trebitsch, J. F. Kubeš, mit sämtlichen Gemeinderäten, Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, ferner der Bürgermeister der Gemeinde Unterkloster und der Israelitengemeinde Trebitsch, der Ausschuß der Kultusgemeinde Trebitsch, die Vertreter der Kultusgemeinde Groß-Meseritsch und anderer Gemeinden, der Ausschuß der Chevra-Kadischa u. v. a. eingefunden. Nach den üblichen rituellen Gesängen feierte Sr. Ehrwürden der Rabbiner Dr. Pollak die ausgezeichneten Eigenschaften des Dahingeschiedenen als Sohn, Gatten und Vater, rühmte dessen warme Fürsorge für die Verwandten und dessen Anteilnahme an dem Schicksale aller jener, die mit ihm in Berührung kamen. Mit beredten Worten pries er dessen hervorragende Tatkraft, die ihn aus kleinen Anfängen zu einer hochangesehenen Stellung in der kaufmännischen Welt und in der Gemeinde emportrug, und hob besonders anerkennend des Verstorbenen unerschütterliche Glaubensstärke hervor, welche Zeitlebens die Triebfeder der Handlungen und die sittliche Grundlage des Charakters des Toten gebildet und ihn zu dem Amte eines Vorstehers der Kultusgemeinde so ausgezeichnet befähigt habe. Sr. Ehrwürden schilderte die Verdienste, die sich der Verblichene um die Durchführung des Religionsunterrichtes an den Trebitscher Schulen, um die Wohltätigkeitsinstitute erworben hatte und pries als dessen Hauptwerk, das dem Toten ein bleibendes Andenken in der Gemeinde sichere, ihre Erbauung der herrlichen Zeremonienhalle und den Ausbau der Zufahrtsstraße zum Friedhofe, auf welcher der Tote nunmehr selbst so bald seinen Weg zur letzten Ruhestätte nehmen müsse. Die Trauergemeinde stand noch tief erschüttert unter dem mächtigen Eindrucke der Worte des Predigers, als der Männergesangsverein vereint mit dem Tempelchor dem ehemaligen Obmann seine letzten Abschiedsgrüße in einem wehmütigen Trauerchorale entbot. Hierauf wurde der Sarg mit der irdischen Hülle des Verblichenen im stattlichen Zuge nach dem Friedhofe geleitet. In der Zeremonienhalle, welche die Erbauung der tatkräftigen Initiative des Verstorbenen verdankt, ein kleines Kunstwerk moderner Architektur, nahm nachdem Herr Oberkantor M. Fuchs in ergreifender Weise unter Assistenz des Tempelchors das Hazur Tomim rezitiert hatte, Sr. Ehrwürden namens der Verwandten, namens des Kultusausschusses, namens der Beamten und Bediensteten, namens der Freunde und zahlreichen Bekannten des Verstorbenen Abschied von dem Toten. Und als dann der Leichnam in die kühle Erde gesenkt wurde, da glitten mit den Schollen, die dumpf auf den Sarg des Verblichenen niederfielen, in das frische Grab zahllose Tränen aufrichtiger Trauer hinab. M. F.

Ung.-Brod. Sonntag, den 19. d. M. fand unter zahlreicher Beteiligung das Begräbnis des Herrn Salomon Löwy in Hradek statt.

Winterberg. Frl. Olga Hesky, Tochter des Herrn Ig. Hesky, hat sich mit Herrn Gustav Waldstein, Pilsen, verlobt.

An die Herren Rabbiner, Religionslehrer und Kantore ergeht die Bitte, die „Revue“ in ihren Gemeinden zu verbreiten. Adressen, an die Probenummern geschickt werden können, sind erwünscht.

Aus den Vereinen.

Ung.-Hradisch. (Israel. Frauen-Wohltätigkeits- und Freitischverein.) Aus dem erschienenen Jahresberichte ersehen wir die segensreiche Tätigkeit, die genannter Verein im Interesse unserer bedürftigen studierenden Jugend entfaltet. Die Einnahmen im Vereinsjahre 1904 beliefen sich auf K 4488·75, die Ausgaben auf K 4442·86: demnach ein Saldo von K 405·89 für das Jahr 1905 verbleibt. Durch ein im Jänner 1904 veranstaltetes Tanzkränzchen und Militärkonzert wurde dem Vereine ein Betrag von K 750·58 zugeführt. Der Verein zählt 121 wirkliche und 35 unterstützende Mitglieder. Vorstandsmitglieder sind: Marie Blum, Katharina Braun, Rosa Brunn, Laura Fürst, Jeanette Gallia, Eva Hahn, Katharina Kohn, Kunovitz, Eugenie Müller, Therese Schindler, Marie Schön, Dr. Brauner, Fanny Ernestine Ehrenzweig, Marie Grätzer, Rosalie Schindler, Rosa Straußler. Beiräte: Herr Rabbiner Dr. Jos. Burstyn, Dr. Otto Winter. Das Vereinsvermögen beläuft sich auf K 7974·22. An Tempelspenden gingen ein K 559·36; darunter die Spende vom Herrn Kultusvorstand kais. Rat Jos. Braun K 150; Herr Siegmund Brunn spendete anläßlich der Vermählung seiner Tochter K 100· Der Erlös aus den Sparkörbchen beträgt K 190·71. Der Ausschuß besteht aus: Präsidentin Frau Flora Braun; Vicepräsidentin Kamilla Burstyn, Klotilde Winter; Schriftführerin Paula Brief; Kassierin Berta Tauss; Revisorinnen Marie Gansel, Sofie Morgenstern.

Wien. Sonntag, den 12. Februar, 11 Uhr vormittags, fand im Sitzungssaale des Tempels, VIII., Neudeggergasse 12, die diesjährige ordentliche Generalversammlung des „Israelitischen Frauen-Wohltätigkeits-Vereines im VIII. Bezirke der Stadt Wien“ statt, an welcher als Vertreter der Kultusgemeinde Herr Baurat Ritter von Goldschmidt, ferner Herr kais. Rat Dr. Kohn, Herr Gemeinderat Donat Zifferer und Frau, Frau kaiserlicher Rat Schefftel, Frau Koppstein und viele Vereinsmitglieder teilnahmen. Die verdienstvolle Präsidentin des Vereines, Frau Amalie Beck, begrüßte zunächst die erschienenen Gäste und Vereinsmitglieder und erstattete sodann ausführlichen Bericht über die Tätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre, der nahmhafte Beträge zur Unterstützung armer kranker und in Rekonvaleszenz befindlicher Frauen aufwandte, sich wie alljährlich an der Aktion des „Verbandes zur Unterstützung armer jüdischer Wöchnerinnen“ mit einem Jahresbeitrage beteiligte, Zinsbeiträge bewilligte und außerdem noch 140 arme Kinder mit Winterkleidern versorgte. Entsprechend der zunehmenden Tätigkeit des Vereines wurde die Zahl der Vorstandsdamen von 10 auf 18 erhöht. Baurat Ritter von Goldschmidt beglückwünschte den Verein namens der Kultusgemeinde zu seiner außerordentlich ersprießlichen Wirksamkeit und hierauf wurde der Jahresbericht und der Rechnungsabschluß genehmigend zur Kenntnis genommen und die Neuwahl des Vorstandes vollzogen. Nach Erledigung der Tagesordnung hielt kais. Rat Dr. Kohn einen Vortrag über die geplante Vereinigung der Wiener Wohltätigkeitsvereine, dem die Versammlung zustimmenden Beifall zollte.

An die P. T. Herren Autoren, Verleger und Bücherfreunde

stellt die ergebenst unterzeichnete Bibliotheks-Kommission die höfliche Bitte, die in hiesiger Gemeinde jüngst ins Leben gerufene jüdische Schüler- und Gemeinde-Bibliothek durch freundliche Zuwendung ihrer Werke oder anderer Bücher und Schriften gütigst fördern zu wollen.

Die eminente Wichtigkeit einer jüdischen Bibliothek sowohl für die gebildete Jugend als auch für Erwachsene braucht wohl kaum erst begründet zu werden und wir hoffen daher mit Zuversicht bei den p. t. Herren Autoren, Verlegern und auch bei Privaten keine Fehlbitte zu tun.

Freundliche Zuwendungen wolle man gefälligst an den unterzeichneten Obmann der Bibliotheks-Kommission richten.

Der Empfang von Büchern, Schriften (oder eventuell Geldspenden) wird in diesem Blatte bestätigt werden.

Leitmeritz, im Februar 1905.

Für die Bibliotheks-Kommission:

Julius Feldstein, Schriftführer. Rabb. Dr. Schornstein, Obmann.

Philipp Kirschner, Vorsteher der israel. Kultusgemeinde.

Liebwerte Glaubensbrüder! Werte Volksgenossen!

Das gefertigte Komitee erlaubt sich an die jüdischen Glaubensbrüder mit einer Bitte heranzutreten, in der festen Überzeugung, daß an das warmfühlende jüdische Bruderherz mit Erfolg appelliert wird.

In Groß-Karlowitz bei Rožnau in Mähren lebt zerstreut eine größere Anzahl jüdischer Familien, deren eifrigstes Bestreben war, ist und immer sein wird, unseren erhabenen jüdischen Glauben zu erhalten und zu festigen.

Keine Mittel und Mühen wurden gescheut, um das Ziel, das sich die Groß-Karlowitzer Judenschaft gesetzt, zu erreichen.

Aus Privatmitteln erbaute der Groß-Karlowitzer Israelitische Beerdigungs-Verein einen Gottesacker mit einem Kostenaufwande von ca. 8000 Kronen.

Aber noch entbehren wir ein Gotteshaus, um unsere religiösen Pflichten in Gemeinschaft auszuüben.

Kein Monumentalbau soll dies sein, nein, ein schlichtes einfaches Bethaus wollen wir liebwerte Glaubensbrüder bauen.

Allein unsere Mittel reichen nicht aus, um unseren Plan realisieren zu können.

Aus diesem Grunde hat sich aus der Mitte des israel. Beerdigungsvereines in Groß-Karlowitz ein Komitee gebildet, welches an Euch, liebwerte Glaubensbrüder, mit der Bitte herantritt, Euer Schärflein zum Baue unseres Gotteshauses beizutragen, jeder nach seiner Überzeugung und seinem Können.

Zweimal gibt, der rasch gibt.

Groß-Karlowitz, im November 1904.

Komitee zum Aufbau eines Bethauses in Groß-Karlowitz bei Rožnau, Mähren.

Adolf Beck,
Obmann.

J. Link, Kassier. H. Marmorstein, Schriftführer.

Vereinsnachrichten.

König. Weinbergc. (Israel. Frauenverein.) Donnerstag, den 23. Februar, 3 Uhr nachmittags, im Sitzungssaale der Kultusgemeinde findet die Generalversammlung statt.

Prag. (Verein absolv. jüd. Handelsakademiker „Fraternitas".) Sonntag, den 26. Februar, im Hotel „Viktoria", Jungmannstraße, Generalversammlung.

Prag. (Jüdische Toynbeehalle.) Dienstag, den 21. Februar, 8 Uhr abends, Generalversammlung.

Büchereinlauf.

Sämtliche angeführte Bücher sind durch den jüdischen Buch- und Kunstverlag zu beziehen.

Kämpfe. Studien und Skizzen von Rudolf Friedemann. Kl. Oktav, 84 Seiten. Verlag von Strecker und Schröder in Stuttgart. Geheftet Mk. 1·—.

In der Waldmühle. Roman von Fedor Sommer. Verlag Arthur Cavael in Leipzig. Geh. Mk. 2·—.

Schimmelchen. F. Döring. Geh. Mk. 3·50, geb. Mk. 4.50. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Herm. Ehbock, Berlin.

Kaiser Titus und der Jüdische Krieg. Von Bruno Wolff-Beckh. Verlag von Friedrich G. B. Wolff-Beckh in Berlin-Steglitz. Preis Mk. 1·80.

Das gemeinverständlich und fesselnd geschriebene Buch ist dem Kaiser der Osmanen zugeeignet als dem Herrn Palästinas, des Kampfgebietes des Jüdischen Krieges. Die vornehme Ausstattung des Werkchens macht es auch zu Geschenkswerken geeignet.

Wunder aus der IV. Dimension oder **Jedermann Medium.** Enthüllung der verschiedenartigsten spiritistischen und verwandten Phänomene, sowie genaue Anleitung zur Darstellung derselben in privaten Kreisen durch Dilettanten. Mit 38 Illustrationen. Von H. F. C. Suhr, Prestidigitateur. Preis Mk. 2·—. Schwabacher Verlag in Stuttgart.

Briefkasten der Redaktion.

W. K. Für uns leider nicht verwendbar. — **H. Z., Prag.** Wir sind bereit, Ihre Adresse im Handwerkerverzeichnis anzuführen. — **P. J.** Wir erbitten uns einen ausführlichen Bericht über das Leben in Ihrer Gemeinde. — **Dr. Bendiner, Prag. Adolf Pächter, Bodenbach.** Herzlichsten Dank. — **Richard Böhm, Prag.** Warum bis jetzt ohne Bericht — **Ernst G., Prag.** Erledigung folgt brieflich. — **Otto Klein, Prag.** Bereits abgeschickt.

Konkurse.

Roszahegy. Kantor, Koreh, Schochet und Mohel. Gehalt 1200 K, 240 Quartierpauschale, Schechita 600 K. Offerte bis 1. April an Herrn Jakob Klein, Rozsahegy.

Freistadt. Rabbiner per 1. Juli 1905. 2000 K Gehalt. Offerte bis 15. März an die Kultusgemeinde.

Linz. Kantor, Religionslehrer, Gehalt 2500 K. Offerte bis 15. März a. c.

Pakrac (Slavonien). Rabbinatsverweser. Gehalt 1400 K. Per 1. April 1905. Offerte bis 10. März.

FAMILIEN-NACHRICHTEN.

Aufnahme in dieser Rubrik kostenlos.

Verlobte.

Olga Kohn, Budweis, Wilhelm Getreuer, Prag.
Sophie Deutsch, Brünn, Alfred Libesny, Wien.
Clara Rosenfeld, Pilsen, Julius Engl, Wien.
Emilie Rosenzweig, Brünn, Marko Steiner, Wien.
Anny Beckmann, Časlau, Josef Kantor, Prag.
Irma Taussig, Smichow, Max Sicher, Prag.

Sterbefälle.

Gottlieb Singer, Klattau; Salomon Löwy, Hradek; Adam Löwy, Prag; Leopold Bittermann, Strakonitz; Josef Elbogen, Bojar. Lichwe.

Verzeichnis
für Handwerker und Kaufleute.

Für Abonnenten der „Revue" gratis.

Fleischhauer.
Josef Hecht, Prag, I. Markthalle.
Karl Kohn, Prag, Josefstädtergasse 2.

Friseure und Raseure.
Em. Porges, Prag, Goldschmidgasse 11.

Goldarbeiter.
Friedrich Seidler, Prag, Rittergasse 30.

Hutmacher.
Ludwig Fischl, Prag, Langegasse 17.

Kartonagen-Erzeuger.
Jakob Pollak, Prag, Langegasse 45 neu.

Lackierer u. Schriftenmaler.
Adolf Friem, Prag, Langegasse 45.

Sattler.
Arnold Hickl, Brünn, Kröna 3.

Schlosser.
Julius Grünhut, Prag, Bischofsgasse.

Schneider.
S. Feingold, Prag, Graben.

Schuhmacher.
Fr. Diamant, Prag, Graben 35.
Leop. Süß, Prag, V. Hampasgasse 8.

Tischler.
Adolf Gold, Wien, III. Dianagasse 2.

Tapezierer.
Ig. Popper, Prag, Poříč.
Jos. Wittler, Prag, Michaelsgasse 431.
A. Hickl, Brünn, Kröna 3.